

Kathrin Pajcic: Frauenstimmen in der spätmittelalterlichen Stadt? Testamente von Frauen aus Lüneburg, Hamburg und Wien als soziale Kommunikation. Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2013. 505 Seiten, 58,00 EUR. ISBN: 9783826049965

Seit den 1970er Jahren entwickelte sich die internationale Erforschung der vielerorts seriell überlieferten und quantitativ auswertbaren Testamentsbestände von rechtsgeschichtlichen hin zu mentalitäts- und familiengeschichtlich ausgerichteten Fragestellungen. Insbesondere in den letzten zwanzig Jahren erschien eine Vielzahl von Dissertationen und Untersuchungen, die auf Basis spätmittelalterlicher Bürgertestamente Fragen zur Frömmigkeitskultur, zu individuellen und kollektiven Vergabepraktiken, zur städtischen Sachkultur und zum Alltagsleben oder zu Beziehungsnetzen zu beantworten versuchten.¹

Dass die Untersuchung der Quellengattung ‚Testament‘ durch die zahlreichen Forschungen dennoch nicht erschöpft ist, zeigt die sehr detailreiche Dissertation von Kathrin Pajcic über Frauentestamente aus Hamburg, Lüneburg und Wien. Ausgehend von literaturwissenschaftlichen Anregungen und Forderungen innerhalb der Autobiographieforschung,² die verschiedenen Formen schriftlicher Alltagstexte und sonstige nicht-literarische Schriften von Frauen zu untersuchen, will die Autorin „die Aspekte Selbstwahrnehmung und Selbstwertgefühl, Beziehungskonzepte und Rollenverhalten“ aus den Testamenten herausarbeiten und diese „als Teil der mittelalterlichen Geschlechterdiskurse“ auswerten (S. 16). Auf diese Weise möchte sie aufzeigen, dass Testamente der Gattung der selbstreferentiellen³ Ego-Dokumente bzw. Selbstzeugnisse zuzuordnen sind. Damit greift sie einen in der historischen und germanistischen Forschung strittigen Punkt auf, demzufolge Testamente nicht den selbstreferentiellen Textgattungen angehören, da sie aufgrund ihrer Zugehörigkeit zum diplomatischen Schrifttum einen zu starren Formelapparat besitzen und in der Regel von einem Notar und nicht vom/von der Testator/in selbst verfasst wurden.

Zusätzlich möchte Pajcic darlegen, dass Testamente „Dokumente des sprachlichen Handelns“ sind und so als Teil der „sozialen Kommunikation“ interpretiert werden kön-

¹ Siehe Linda Guzzetti: Testamentsforschung in Europa seit den 1970er Jahren: Bibliographischer Überblick, in: Markwart Herzog/ Cecilie Hollberg (Hg.): Seelenheil und irdischer Besitz. Testamente als Quellen für den Umgang mit den »letzten Dingen« (Irseer Schriften. Studien zur schwäbischen Kulturgeschichte 4), Konstanz 2007, S. 17-33.

² Benigna von Krusenstjern: Schreibende Frauen in der Stadt der Frühen Neuzeit, in: Daniela Hacke (Hg.): Frauen in der Stadt. Selbstzeugnisse des 16. -18. Jahrhunderts (Stadt in der Geschichte 29), Heidelberg 2000, S. 41-58, hier S. 57; Michaela Holdenried: Einleitung, in: Dies. (Hg.): Geschriebenes Leben. Autobiographik von Frauen, Berlin 1995, S. 9-20, hier S. 10.

³ Pajcic nutzt den Terminus ‚selbstreferentiell‘ anstelle von ‚autobiographisch‘ (S. 137) in Anlehnung an Sabine Schmolinsky: Selbstzeugnisse finden oder: Zur Überlieferung erinnerter Erfahrung im Mittelalter, in: Rudolf Suntrup/ Jan R. Veenstra (Hg.): Self-Fashioning, Personen(selbst)darstellung (Medieval to early modern culture Kultureller Wandel vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit 3), Frankfurt a.M. u.a. 2003, S. 23-49, hier S. 25.

nen. Dazu soll der Kontext der Testamentserrichtung näher betrachtet, die Testatorinnen in „ein Verhältnis zu ihrem Umfeld“ gesetzt (S. 149) und mögliche Motive der Testamentserrichtung aufgedeckt werden.

Die Untersuchung folgt einem interdisziplinären Ansatz und der Vorstellung von einer ‚Kulturwissenschaft der Zwischenräume‘,⁴ wobei sowohl historische als auch literaturwissenschaftliche und textlinguistische Betrachtungsweisen miteinander verbunden werden (S. 151).

Das Buch lässt sich grob in vier Abschnitte untergliedern: die Darstellung des Forschungsstandes (S. 13-153), die Untersuchung der Hamburger und Lüneburger Testamente (S. 153-312)⁵ sowie die Analyse der Wiener Vermächtnisse (S. 320-408)⁶ und eine „systematischen Gesamtschau“ (S. 409-470).

Die Auswahl der Testamentsbestände erfolgte vor allem aus dem – durchaus berechtigten – pragmatischen und arbeitsökonomischen Grund, dass die bearbeiteten Quellen in Editionen vorliegen. Motiviert wurde sie zudem dadurch, dass, „anders als in den meist regional spezialisierten Untersuchungen, durch die Auswertung von Quellenmaterial aus drei Städten [...] die Vergleichsperspektive“ mit einbezogen werden kann (S. 78).

Die Untersuchung der Hamburger und Lüneburger Testamente beginnt mit der Darstellung der Überlieferungssituation, der rechtlichen Voraussetzungen und des Vergleichs des jeweiligen Stadt- bzw. Erbrechts. Anschließend werden textkritische Überlegungen zu Form, Sprache und Aufbau der Verfügungen angestellt. Pajcic versucht zu klären, welchen Einfluss die städtischen Notare auf die Testatorinnen und die Errichtung der Testamente bzw. deren Inhalt hatten. Besonders aufschlussreich sind ei-

⁴ Pajcic folgt diesbezüglich einem Konzept, „das nicht die Reunion vorhandener Disziplinen, sondern die Risse und Räume dazwischen im Auge hat“; s.: Für eine Kulturwissenschaft der Zwischenräume. Plädoyer zur Einführung, in: Marianne Schuller/ Claudia Reiche/ Gunnar Schmidt (Hg.): BildKörper. Verwandlungen des Menschen zwischen Medium und Medizin, Hamburg 1998, S. 9-17, hier S. 11.

⁵ Aus Hamburg analysierte Pajcic die Gemeinschaftstestamente der Eheleute Wilde und Słodorn (S. 238-242), der Eheleute Oltzeborch und Voghel (S. 243ff.), der Eheleute Wittenborch und Stouervoxere (S. 245-248). Aus Lüneburg die Gemeinschaftstestamente der Eheleute Wening und Wienebüttel (S. 248-252) sowie die Einzellegate der Ymmeke Spranße, Geseke Schwertfeger und Elisabeth Stöterogge (S. 167-175), Gese Lübbberstedt (S. 253-256), Abele von Holstele (S. 256f.), Immeke Burmester (S. 258ff.), Grete von dem Wede (S. 260-264), Geseke Springintgud (S. 264-270), Adelheid Kolse (S. 270ff.), Margareta von der Mölen (S. 273-280); Soffeke Springintgud (S. 280ff.), Gese von Gandersem (S. 283-286), Grete von der Heide (S. 286-295), Metteke Schermbeck (S. 295-299), Geseke Leyferd (S. 299-304) und Gesche Henning (S. 305-312).

⁶ Aus Wien wurden die Gemeinschaftstestamente der Eheleute Konrad und Walpurga Mu(e)nsser (S. 371-374) sowie die Einzellegate der Margarethe Krauoglin (S. 374ff.), Elsbeth Payr (S. 376ff.), Elsbeth von Melk (S. 378ff.), Lucia Newczegerin (S. 380ff.), Anna Wimerawer (S. 383-386), Katharina Schiferstain (S. 386ff.), Elsbeth Waicz (S. 388ff.), Agnes Helmlinn (S. 391f.), Margarethe Hutstokchin (S. 939-399), Elsbeth von Weissenpach (S. 399-403), Katharina Schreuttel (S. 403f.) und Margarethe Hofkircher (S. 404ff.) untersucht. Insgesamt finden sich in der Dissertation über dreißig Einzelanalysen.

nige Testamentsbeispiele, die durch ihre besondere Errichtungs- oder Überlieferungssituation aus der Masse der Testamente hervorstechen (S. 167-176) und bei denen der selbstreferentielle Bezug sehr deutlich wird.

So stellt die Autorin beispielsweise das Testament der Lüneburger Bürgerin Elisabeth Stöterogge vor, von der neben dem Testament auch dessen ursprüngliche „Verpackung“ – zwei Leinenbeutel, die sich in einer speziell angefertigten Dokumenthülle befanden an die schriftliche Ermahnungen der Testatorin angehängt waren – sowie schriftliche Anlagen und Erläuterungen zum Entstehungsprozess des Testamentes erhalten sind (S. 170ff.).

Als informativ erweist sich zudem die dezidierte Aufschlüsselung der in den Testamenten verwendeten Formeln und sprachlichen Besonderheiten, da sie möglicherweise Hinweise auf eine individuellere Gestaltung der Verfügungen geben (S. 205-232). Anschließend folgen qualitative Einzeluntersuchungen, bei denen Testamente von Frauen und eheliche Gemeinschaftstestamente genauer betrachtet werden. Die Analyse demonstriert aufschlussreich, auf welche Weise die Frauen über ihren Besitz verfügten und wie sie die Beziehungen zu ihrem sozialen Umfeld gestalteten. Es wird deutlich, dass Testatorinnen durchaus aktiv an der Errichtung der Testamente, an den Formulierungen und den Verschriftlichungen beteiligt gewesen sind. Zu diesem Zweck nahm die Autorin z.B. Einsicht in – leider nur einige ausgewählte – Originalurkunden, um mit Hilfe paläographischer Vergleiche die mögliche Autorinnenschaft der Testatorinnen zu demonstrieren.

Die Analyse der Wiener Testamente gestaltete sich für die Autorin weitaus schwieriger, da die letztwilligen Verfügungen dort in Form von Stadtbucheinträgen überliefert sind. Die Vermächtnisse wurden von der Testatorin vor den Testamentsvollstreckern oder Zeugen mündlich vorgebracht und von diesen – häufig nach dem Tod der Testatorin – schriftlich eingereicht. Aufgrund der besonderen Errichtungssituation – es lassen sich insgesamt acht verschiedene Möglichkeiten unterscheiden (S. 329) – konzentriert sich Pajcic zunächst (S. 320-370) auf die Darstellung der Überlieferungsart und anschließend auf die Einleitungs- bzw. Schlussteile und Eidesformeln der Vermächtnisse, da sich darin „Spuren zur Eintragungssituation“ (S. 331) finden ließen. Obwohl die Wiener Vermächtnisse aufgrund ihrer Überlieferungsform nur einen eingeschränkten Blick auf die jeweilige Testatorin zulassen, kann Pajcic in den anschließenden qualitativen Einzelanalysen (S. 370-406) dennoch durch „Beobachtungen zur Ausführlichkeit und Genauigkeit sowie [durch] Hinweise zu Testiermotiv und Testiersituation“ (S. 398) den selbstreferentiellen Charakter der Verfügungen plausibel herausarbeiten.

In der abschließenden Gesamtschau vergleicht die Autorin die Ergebnisse der drei Städte. Auch wenn dieser Vergleich aufgrund der unterschiedlichen zeitlichen und ökonomischen Umstände sowie der formalen Divergenzen nur bedingt gelingt,⁷ können die Ergebnisse der vielen qualitativen Analysen dennoch durchweg überzeugen.

⁷ Für die Untersuchung nutzt Pajcic wie bereits erwähnt die edierten Testamente aus Hamburg, Lüneburg und Wien, von denen jedoch unterschiedliche Zeitabschnitte überliefert sind. Dies erschwert den Vergleich der Städte, zumal sie auf die zeitlichen Entwicklungen nicht eingeht. Die Edition der Lüneburger Testamente umfasst die Jahre 1325 – 1500, die der Hamburger die Zeit von 1351 – 1400 und die der Wiener Testamentsbücher die von 1395 – 1430. Die ökonomischen Unterschiede der Städte werden ebenfalls nicht in die Analyse mit einbezogen.

Pajcic macht deutlich, dass Frauen in den spätmittelalterlichen Städten über ihr Erbgut oft mit großer Selbstständigkeit und Selbstbewusstsein verfügten. Zudem wird plausibel, dass sich in den Testamenten viele autobiographische Hinweise und selbstreflexive Äußerungen finden lassen. Die Testatorinnen rechtfertigen und reflektieren ihr eigenes Leben und Verhalten, so dass die Testamente „vielleicht sogar einen unverstellteren Blick auf die Lebenszusammenhänge [geben] als die Selbstdarstellungen der Autobiographien“ (S. 128). Zu Recht plädiert Pajcic am Ende der Arbeit „für die Aufwertung der Vermächtnistexte und für ihre Akzeptanz als selbstreferentielle Texte“ (S. 468) und macht damit möglicherweise der Diskussion ein Ende, ob – zumindest volkssprachliche – Testamente den selbstreferentiellen Testsorten zuzuordnen sind.

Anja Zawadzki
Universität Duisburg-Essen
Historisches Institut
DFG Graduiertenkolleg 1919
Campus Essen
R09 S03 B91
anja.zawadzki@uni-due.de

Wir schlagen folgende Zitierweise vor:

Zawadzki, Anja zu: Kathrin Pajcic: Frauenstimmen in der spätmittelalterlichen Stadt? Testamente von Frauen aus Lüneburg, Hamburg und Wien als soziale Kommunikation. Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2013. In: Perspicuitas. Internet-Periodicum für mediävistische Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaft. Online unter: http://www.uni-due.de/imperia/md/content/perspicuitas/rez_zawadzki.pdf
Eingestellt am 29.09.2014 [4 Seiten.]